

gültigen Erfolge ist es doch trotz einer unerhörten Kraftentfaltung nicht gekommen. Die Fachschulen, wie Tierarznei-, Land-, Haus- und Gartenbau-, die koloniale Schule, die höheren Handelsschulen, der Unterricht auf den Schulschiffen: all das ist französisch geblieben. Flandern hat 22 Gewerbeschulen, Wallonien 76.

Bei den Behörden sind die Wallonen bei weitem bevorzugt. Bei den höheren Ämtern werden flämisch gesinnte nicht zugelassen. Verwahrlosung und Vernachlässigung der flämischen Belange sind die natürlichen Folgen solcher Zustände.

Im Gerichtsleben brachte das Gesetz von 1889 eine Besserung, indem es den Gebrauch der Sprachen regelte. Aber man braucht nur den Prozess der letzten Jahre nachzugehen, um festzustellen, wie oft die belgischen Richter nicht der flämischen Sprache mächtig waren.

Im Heer haben sich nach dem Kriege die Verhältnisse nicht stark zu Gunsten der Flamen verschoben. Zu Beginn des Krieges bestand das belgische Feldheer zu 80 Prozent aus Flamen. Auf dem großen Kirchhofe hinter dem Vergebet ist das Verhältnis auf 95 Prozent gestiegen. Außerhalb der Gefechtszone befanden sich aber 70 Prozent Wallonen.

In Belgien wie im benachbarten Rheinland nahmen Technik und Industrie einen schnellen Aufschwung. Die flämische Ebene wurde nun von Schienen durchschnitten und von Schloten überschattet. Es wurde das Land des sozialen Elends. Scharf wurde die Kluft zwischen den oberen und unteren Ständen, verschärft noch durch den Unterschied der Sprache, da flämisch nicht als salonfähig galt. Das war die Frucht der französischen Kulturpropaganda, die Frucht des französischen Unterrichts in Mittel- und Hochschulen.

So ist Flandern, das in früheren Jahrhunderten eines der reichsten Gebiete Europas war, das arme Flandern geworden. Bald werden es hundert Jahre her sein, seit Flandern in das eine und unteilbare Belgien aufgenommen worden ist. Große Feiern werden jetzt schon vorbereitet. Die flämischgesinnten erhoffen von 1930 die endliche Gleichberechtigung in Theorie und Praxis. Auf die Auslandspolitik Belgiens würde sie eine entscheidende Wirkung haben. Diese Gleichberechtigung müßte in der Selbstverwaltung Flanderns bestehen. Die flämischen Städte haben seit der Zeit ihres Entstehens den Willen zum Föderalismus. Er darf nicht übersehen werden. Er bietet den Ausgangspunkt für eine Neuordnung des Staates.

Wenn die jungen Flämänder begeistert in den Krieg zogen und zäh sogar gegen den germanischen Stammesgenossen aushielten, so war es in der Hoffnung auf spätere Selbständigkeit. Einzelne Führer der Bewegung gingen an zu zweifeln, nahmen während der Besetzung mit der deutschen Verwaltung Rücksicht und mußten nach dem Kriege diesen „Verrat“ entweder mit dem Tode oder mit der Verbannung büßen.

Aber in die Lücken traten wieder neue Kräfte. Und fast scheint es, daß jetzt nicht mehr der politische Agitator, sondern der Künstler das Volk zu führen hat. Gut geleitete Zeitschriften treten in den Dienst der Bewegung. Die kulturellen Führer geben dem Volke den Stolz auf seine Eigenart zurück und überzeugen es durch ihre Werke vom Eigenwert seiner Kultur. Die besten und bekanntesten Dichter schreiben nicht mehr französisch (wie Verhaeren und Maeterlinck), sondern in der Sprache des Volkes. Folgende zynische Bemerkung Maeterlincks, die nur aus dessen Renegatentum zu verstehen ist, ist kennzeichnend: „Indem sie (die Flamen) eine Sprache (das Französische) verschmähen, die sie lächerlich macht, sobald sie darin zu sprechen oder zu schreiben versuchen, haben sie — um sich gegen sie zu beräuchern — aus den verschiedenen Volksdialekten eine Art offiziellen Jargon zusammengedrückt, anspruchsvoll, wunderbar, totgeboren, der nicht einmal von dem Volke verstanden wird, dem er als Muttersprache aufgedrungen werden soll. Mit dieser formlosen, schwammigen Mundart möchten sie das Volk aufrütteln.“ Nun wohl, mit dieser „formlosen, schwammigen Mundart“ wurde das Volk auferweckt, und es wird sich eine Gestalt geben, die seinem eigenen Wesen, seiner Seele und seinem Blute entspricht. Bei aller Verehrung für den Dichter Maeterlinck muß man ihm sagen, daß er mit seiner Bemerkung keinen Beitrag zur Lösung der Sprachfrage gegeben hat und daß er ein besserer Belgier gewesen wäre, wenn er weniger geistreich, aber dafür volkstümlicher geschrieben hätte. Felix Zimmermanns hörte besser auf den Ruf der Zeit. Er wußte, daß es seine Pflicht war, der Sprache seines Volkes

den alten Adel zurückzugeben. Mit neuer Kraft wird allen flämischen Ausdrück gegeben, die wieder ein reiches Flandern erleben möchten.



Generalmajor a. D. v. Wisberg †.

Die Lage in China.

Neue englische Truppensendungen.

Offiziell wurde in London bekanntgegeben, daß die englische Regierung beschloffen hat, die Verteidigungsmacht in Schanghai zu verstärken und eine weitere Infanteriebrigade zu entsenden. Unter den altbewährten Bataillonen befindet sich ein Bataillon der englischen Garde. Durch Entsendung einer weiteren Brigade Infanterie von ungefähr 5000 Mann nach Schanghai wird die englische Verteidigungsmacht unter dem Oberbefehl des Generals Duncan, die 17 000 Mann stark ist, auf 22 000 Mann erhöht.

Die diplomatischen Unterhandlungen der Großmächte über die in China zu ergreifenden Maßnahmen werden mit fieberhaftem Eifer fortgeführt. Soweit die Lage bis jetzt zu übersehen ist, scheint die Hauptschwierigkeit nicht so sehr in der gemeinsamen Note, sondern in der Festsetzung der Sanktionen zu bestehen, die im Falle der ablehnenden Haltung Kantons ergriffen werden sollen. Tschin hat neuerdings eine Erklärung erlassen, in der er sich über die Nankin-Zwischenfälle äußert. Nur sechs Fremde seien in Nanking getötet und gleichfalls sechs verwundet worden, wogegen das Bombardement Nankings durch englische und amerikanische Kriegsschiffe mehr als 600 chinesische Opfer gekostet habe. Die Untersuchung habe ergeben, daß die Unordnung in Nanking auf gegenrevolutionäre Kräfte, nicht aber auf Nantontruppen zurückzuführen sei. Die nationalistische Regierung spreche ihr tiefes Bedauern über den Antritt auf die fremden Konsulate und die Ausschreitungen gegen das englische Generalkonsulat aus. Gleichzeitig aber erhebe sie scharfen Protest gegen das Bombardement Nankings.

Die Vorhut der Südtruppen hat auf ihrem Vormarsch nördlich in der Richtung des Gelben Flusses Fenggang erreicht, einen Ort, der nur 25 Meilen von dem Hauptstützpunkt der Schantungstruppen bei Pengpu an der Eisenbahn Tientsin-Pulan entfernt ist. Streifabteilungen sollen sogar schon in das hinter Pengpu gelegene Gebiet eingedrungen sein.

Schanghai, 4. April. Tschangtscheh beginnt die bewaffneten Arbeiterorganisationen aufzulösen. In Schanghai kam es dabei zu erbitterten Kämpfen, in denen die Arbeiter 100 Mann verloren. In Schanghai erwartet man ähnliche Vorfälle. Die Auflösung der Nordarmee südlich von Hoangho schreitet fort. Schantung ist bereits gefährdet.

Eine Hezrede Maginots

Paris, 3. April. Bei einer Versammlung der patriotischen Liga in Bar le Duc hielt der frühere Kriegsminister Maginot eine Rede, in der er auf die Frage der französischen Annäherung an Deutschland und der Besetzung des linken Rheinufers einging. Trotz des Völkerbundes müsse Frankreich und Belgien für seine Sicherheit Sorge tragen. Die vorzeitige Rheinlandräumung wäre ein „Verbrechen gegen Frankreich und Polen“. Die Möglichkeit, die Rheinlandbesetzung gegen andere Vorteile einzutauschen, wäre nicht diskutabel (?). Alle von Deutschland für die Aufhebung der Besetzung angeführten Gründe hätten keinen Wert, da Deutschland weder materiell noch moralisch entwaffnet habe (!). Wenn die deutsch-französische Annäherung mit vorzeitiger Räumung der besetzten Gebiete bezahlt werden müsse, so käme nur Beibehaltung der französischen Truppen im Rheinland in Frage.

Erster Bismarck-Tag in Hannover.

Starke Beteiligung aus dem ganzen Reiche.

Der erste deutsche Bismarck-Tag ist in Hannover eröffnet worden. Aus allen Teilen des Reiches sind die Teilnehmer eingetroffen, alle von dem gleichen Gedanken geführt, mitzuwirken, das Andenken Bismarcks im deutschen Volk wieder lebendig werden zu lassen. Nach der Eröffnungssprache von Erzelenz Wallraf und nach einigen weiteren Begrüßungsreden sprach Reichstagsabgeordneter Martin Spahn in tief-schürfender Weise über „Bismarck und der Staatsgedanke“. Oberleutnant von Feldmann hielt eine Ansprache auf die deutschen Frauen. Er steht in der häuslichen Tradition der Mutter und Frau die beste Bürgschaft für unsere politische Zukunft. Zum Schluß folgte ein Lichtbildvortrag von Prof. Dr. W. Kreis über das Bismarck-Nationaldenkmal.

Reichspräsident Hindenburg bedauerte in einem längeren Schreiben an den Staatssekretär a. D. Erzelenz Wallraf, der Tagung nicht persönlich beizuwohnen zu können. Er entbot den Versammelten seine Grüße und Wünsche für das Gelingen der Veranstaltung.

Gedächtnisfeier am Bismarckturm in Masch bei Hannover.

Hannover, 3. April. Anlässlich des ersten Deutschen Bismarcktages fand heute vormittag am Bismarckturm in Masch eine Gedächtnisfeier statt. Generalsekretär Dr. Schlexer, Düsseldorf, hielt eine Ansprache, in der er u. a. erklärte, daß der echte Dank, den das deutsche Volk Bismarck schulde, nur darin bestehe, daß alle Deutschen mit ganzem Herzen und allen Sinnen auf die baldige Befreiung des Vaterlandes hinarbeiten. Wenn das Werk gelungen sei, dann solle man an die Ausführung und Vollendung des solange vorbereiteten Denkmals für Bismarck, des Denkmals auf der Elisenhöhe bei Bingen gehen, das gleichzeitig das Freiheitsdenkmal am Rhein werden soll. Kranzniederlegung durch Erzelenz Wallraf und gemeinsamer Gesang des Deutschlandliedes beschloß die Gedächtnisfeier.

Fords Autounfall kein Attentat.

Newyork. Die Insassen des Autos, das den Unfall Henry Fords verursacht hat, sind jetzt festgesetzt worden. Da es sich herausgestellt hat, daß es sich tatsächlich nur um einen unbedachtigen Zusammenstoß handelt, stellt Ford keinen Straf-antrag.

Um Hans Gildenherz

Roman von Wolfg. Marken

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau, Sa.

6)

(Nachdruck verboten)

Im ersten Stock des Herrenhauses klopfte Friedrich Karl an. Kein herein ertönte. Nach einer Minute trat er leise in das Zimmer, Hein folgte ihm.

Mister Morefield schlief im Lehnstuhl. Ruhig und friedlich war der Ausdruck seines Antlitzes. Er schlief weiter, auch als sie dicht bis zu ihm getreten waren, erwachte er nicht.

„Herr Morefield!“ rief Friedrich Karl leise, aber der Schlaffer erwachte nicht. Leise berührte ihn Friedrich Karl am Fuße.

Ganze nahe trat er heran zu ihm und hob das Haupt des Schlafers leicht empor, tastete seine Hände. Sie waren eiskalt.

Langsam drehte er sich zu dem bestürzt dastehenden Hein Drommel herum. „Mister Morefield ist — tot!“

Der Riese trat mit einem hastigen Schritt näher, tastete des Toten Hand. Dann brach er mit einem dumpfen Schrei zusammen. Nahe stützte ihn Friedrich Karl und ließ ihn einen Sessel unter.

„Fassen Sie sich, Hein Drommel. Damit ist noch nicht alles verloren.“

Der zusammengebrochene Riese bot ein erschütterndes Bild. Mit dem festen Glauben, daß ihm Morefield helfen könne, war er über den Ozean gekommen.

Und nun trat der Tod, der unerbittliche, dazwischen.

Der Riese weinte in seinem Sessel still für sich. Alles gute Reden Friedrich Karls half nichts.

„Fassen Sie Mut, Hein Drommel. Sie sind nicht umsonst gekommen, das glaube ich Ihnen jetzt schon zusichern zu können. Erholen Sie sich von Ihrem Schmerz. Ich will Ihnen helfen und dem, welchem es angeht.“

Als sie in die Diele eintraten, erwartete sie der alte Graf „Unser Freund Morefield ist gestorben, Vater.“ sagte Friedrich Karl tiefenft.

Sein Vater verstand ihn nicht recht. „Tot?“ fragte er erschreckt. „So rasch!“

Nach wenigen Minuten wußten alle Bewohner des Schlosses, daß ein Toter auf Ansperra war. Tief war bei allen das Mitgefühl, nicht nur bei denen, die in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Toten gestanden hatten, auch die Dienerschaft beklagte den glücklichen, immer hilfsbereiten alten Herrn tief.

3.

Als Friedrich Karl wieder in das Zimmer des Toten trat nachdem er die Anordnung zur Aufbahrung des toten Millionärs gegeben, fand er auf dem Schreibtisch des Toten einen Brief, der an ihn gerichtet war.

Kurz vor seinem Ende hatte ihn Morefield geschrieben. Und Friedrich Karl las:

„Mein lieber Sohn! Vor meinem Tode will ich einmal diese Anrede gebrauchen. Ich fühle, es geht zu Ende, und darum bitte ich Dich noch einmal, sei meinem Johannes, dem Kind meiner Maud, den Du als Deinen Sohn angenommen hast, immer der glückliche Vater, der Du allen Deinen Kindern bist. Maud hat Dich geliebt, und ich, ihr Vater, liebe Dich von Herzen. Bleibe der, der Du bist, gerade und offen. Mein Erbe lege ich in Deine Hände. Du bist der Universalerbe meines ganzen Vermögens. Mein Testament, lange vor Deiner Wiederkehr, an die ich fest geglaubt habe, notariell und unanfechtbar beim Notar Brandenburger in Breslau aufgestellt und dort niedergelegt, wird Dir alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Nach Deinem Tode soll Mauds Sohn die Hälfte, Deine beiden Kinder und weiteren Nachkommen die andere Hälfte erhalten. Das ist doch nicht hart? Wenn es Dir möglich ist, meine Werte zu erhalten, damit sie nicht in andere Hände übergehen, dann wäre mein liebster Wunsch erfüllt. Ueber meine sämtlichen Industriewerke habe ich Mister Ball in Newyork als obersten Leiter eingesetzt. Die Verwaltung meiner anderen, nichtindustriellen Besitztümer liegt in den Händen des Notars Squardon, ebenfalls in Newyork. Erhalte mein Erbe Deinen Kindern. Lebe wohl und hab' Dank für alle Deine Liebe.“

Dein Hans Walter Moorfelden
(später Morefield.)

Friedrich Karl steckte den Brief erschüttert zu sich und verschloß den Schreibtisch des Toten. „Erhalte mein Erbe deinen Kindern“, so hatte der Tote ihn gebeten. Er fühlte, daß er ihm damit eine schwere Aufgabe aufgelegt hatte, eine Aufgabe, deren Schwere er aber noch nicht im Entferntesten ahnte.

Als er dann in den Hof trat, stand Hein Drommel mit müdem Gesicht an der Mauer und sah auf den Schnee, der wiederum den Hof mit einer weißen Decke überzogen hatte. „Hein Drommel!“ rief er.

Der Angeredete drehte sich rasch herum. Mit schweren Schritten kam er zu dem Erben Morefields.

„Hein Drommel.“ sagte Friedrich Karl ernst. „Sie sind nicht umsonst gekommen. Heute abend erzählen Sie mir, was Sie nach Europa geführt hat. Ich kann und will Ihnen helfen. Herr Morefield hat mich zum Alleinerben über sein Vermögen eingesetzt. Ich lasse Sie heute abend zu mir bitten.“

Ehe der völlig überraschte Hein auch nur ein Wort sagen konnte, war er allein. Inbrünstig faltete der arme Sohn der deutschen Heimat die Hände, und ein stummes Dankgebet stieg empor aus verschütteten Tiefen.

„Nicht umsonst gekommen, nicht umsonst!“ murmelte er, und die Tränen liefen ihm die Wangen herunter.

Fieberhaftes Treiben im Schlosse, ob des Todesfalles. Fieberhaftes Warten bei Hein Drommel. Er konnte es kaum erwarten, dem jungen Grafen sein Herz auszuschnitten, ihm um Hilfe zu bitten.

Alle Ruhe, die sich die stattliche Mamiell mir Hein gab, war umsonst. Er sah stumm am Tisch in der Gefindestube, und die Reden der Mamiell glitten an seinem Ohr vorüber. Als der alte Diener des Grafen eintrat und ihn zu Friedrich Karl bat, atmete Hein tief auf.

Endlich, endlich konnte er einem, der helfen konnte, sein Weh klagen. Hastig schritt er über den Hof und trat, vom Diener geführt, in das Arbeitszimmer Friedrich Karls.

„Nun erzählen Sie mir, Hein Drommel, was hat Sie übers Meer geführt?“

„Meines Herrn und Freundes Schicksal, Hans Gildenherz' Los. Er ist in großer Gefahr.“

„Herr Gildenherz ist der Chefingenieur der Morefield-Motorenwerke in Washington?“

„Er war es. Man hat ihn abgesetzt, nachdem man ihm seine Erfindung gestohlen hat. Er ist berufen, die Morefield-Werke zu groß zu machen wie kein anderes Motorenwerk in Amerika. Er hat das leistungsfähige Elektromobil geschaffen, aber man hat seine Pläne gestohlen.“

„Wer?“

„Mister Ball, der Generaldirektor der Morefieldschen Werke.“

Friedrich Karl schwieg eine Weile zu diesen Worten, dann sagte er eindringlich: „Hein Drommel, Sie sprechen etwas Ungeheuerliches aus. Sie haben ein ehrliches Gesicht. Trotz dem werden Sie verstehen, daß ich zu Ihrer Behauptung nichts sagen kann, bevor ich mich selbst überzeugt habe.“

„Ja, Herr Graf!“ rief Hein leidenschaftlich. „Kommen Sie hinüber und prüfen Sie. Sehen Sie und urteilen Sie. Es ist nicht das Einzige, über das ich Klage führen könnte. Aber nichts will ich mehr sagen. Kommen Sie nach Washington!“

Ein leichter Seufzer entfuhr Friedrich Karl. Er hatte gewünscht, in seinem stillen, weltabgeschiedenen Glückswinkel noch eine Weile zu leben. Und nun riß ihn das Schicksal wieder hinaus ins Leben.

„Sie sprachen davon, daß Hans Gildenherz' Leben in Gefahr sei?“

Der Riese kam wieder in Aufregung. „Ja! Als er mit dem Generalbevollmächtigten Ball eine Auseinandersetzung hatte — er wurde darauf gleich fristlos entlassen — wurden ihm am nächsten Tage sämtliche Aufzeichnungen gestohlen. Die Aufzeichnungen nützte aber den Dieben nichts, es fehlte ihnen die Chiffre, die mein Herr stets auf seiner Brust trug. Wenige Tage später erschien bei meinem Herrn ein Beauftragter des Mister Ball und verlangte die Auslieferung der Chiffre. Er bot ihm hunderttausend Dollar dafür. Mein Herr wies ihn entrüstet ab und warf ihn die Treppe hinunter. Darauf zündete man ihm das Haus an und zwei Tage darauf wurde er von unbekannter Hand bei einem Heberfall niedergeschossen und liegt schwer verletzt darnieder. Bei meinem Freunde, dem Farmer Widdeling, habe ich ihn untergebracht. Noch weiß vielleicht niemand, daß er dort weilt, aber ein Zufall kann es herausbringen, und dann fürchte ich um alles.“

Friedrich Karl wollte nicht glauben, was ihm Hein erzählte. Aber wenn er das von Angst und Sorgen erfüllte Gesicht des treuen Hein Drommel vor sich sah, dann sprach doch eine Stimme in ihm: Der Mann kann nicht lügen.